

## Die alten Schlachten sind doch die besten

*Kontroverse Diskussion von Zeitzeugen bei der Eröffnung der Ausstellung „70 Jahre CA“*

**E**ines kann man den Heidelberger „68ern“ nicht nachsagen: dass sie erstens diskussionsmüde sind und zweitens die alten Kämpfe vergessen hätten. Dabei gibt es „die 68er“ nicht, sie zerfallen in viele verschiedene Gruppen. Als Sammelbegriffe für die beiden Hauptlager taugen wohl am ehesten die eher antiautoritären „Spontis“ und die K-Gruppen, die als geschulte Kader die Revolution mittels einer Avantgarde-Partei zu befördern suchten. Beide Gruppen lieferten sich teils heftige, teils amüsante Wortgefechte, als der Zeitzeuge und Historiker Gerd Koenen am vorletzten Freitag die Ausstellung zum 70. Jubiläum des Collegium Academicum (CA) eröffnete.

Koenen war ab 1973 Mitglied des Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW), einer damals von Joscha Schmierrer geführten, straff organisierten, maoistischen K-Gruppe. Er studierte damals in Frankfurt, bekam aber einiges von den wilden Zeiten in Heidelberg mit, zumal seine Frau selbst einige Jahre im CA lebte. In einem Parforceritt durchmaß er das „rote Jahrzehnt“ von 1968 bis 1978, gele-

gentlich mit Sympathie, aber auch mit kritischer Distanz. Die Studentenrevolte sah er vor allem als Teil einer „weltweiten Jugendbewegung“: In den USA und in halb Europa wurde demonstriert, in China zettelten die Roten Garden ihre blutige Kulturrevolution an. Diese Kampfgenossen der westlichen Studenten waren allerdings nur ein Instrument Maos zum Machterhalt.

In Deutschland versuchte vor allem der KBW, seinen Kampf zu dem des ganzen Volkes zu machen – und gelegentlich suchte man sich seine Schlachten. Da taugte dann auch eine saftige Fahrpreiserhöhung der HSB als Fanal für den Aufstand der Massen. Zwar solidarisierte sich das Proletariat nicht mit den Studenten, allerdings wurde ihre Bewegung immer größer: Waren es 1968 noch 20 000 Demonstranten, verzehnfachte sich die Zahl in den 70-er Jahren. Dass er selbst beim KBW hauptsächlich damit „beschäftigt war, Papier zu bedrucken“, hatte für Koenen auch „etwas Rettendes, es bewahrte uns vor dem Terrorismus der Roten Armee Fraktion“. Auch nach über 40 Jahren sei er heute „ganz versöhnt mit dieser Zeit“: „Das Land wurde li-

beraler, aufgeschlossener – und es war eben auch eine Generation mit einem „Gefühl der Zuständigkeit für die Dinge, die draußen vor sich gehen“. Und schließlich seien „viele ziemlich vernünftige Leute geworden“. Da brodelte es schon im übervollen Saal des Universitätsarchivs. Einige aus der Erlebnisgeneration, meist eher „Spontis“, warfen Koenen vor, er zeichne sein 68er-Bild vor allem aus der Sicht eines Maoisten, während gerade in Heidelberg – und vor allem am CA – die undogmatische Linke stark gewesen sei. Und darüber, vor allem übers CA, kaum ein Wort.

Einige hatten ihre eigenen Erinnerungen an ihre Zeit im CA: Für den einstigen Bewohner Ernst Soldan, mittlerweile pensionierter Arzt in Norderstedt, war damals schon „der Dogmatismus schwierig“. Vor allem die chinagläubigen Maoisten waren völlig ratlos, als ihr großes Idol 1976 starb. Dafür erinnerte sich der Ex-Bewohner Konstantin Romanos, wie zwei Amerikanerinnen „den Feminismus ins CA brachten“ – und die demokratische Idylle jäh zerstörten. Für Wolfgang Ohneck, der von 1958 bis 1962 im CA lebte, stand das



Gerd Koenen (r.) eröffnete im Universitätsarchiv die Ausstellung „70 Jahre CA“. Foto: Rothe

selbstverwaltete Studentenheim vor allem für Offenheit: „Hier haben wir gelernt, wie man diskutiert und andere Meinungen respektiert. Das CA ist mehr als die Entwicklung von 1968 bis zum Ende. Die Freiheit, die dort herrschte, sollte man nicht herunterreden.“ Für den Schlieberarzt Andreas Werner war das CA „eine Möglichkeit, sich zu emanzipieren“. Offen blieb die Frage, ob das alte CA tot ist – nicht nur weil es ein Nachfolgeprojekt gibt. Anna Leszczynska-Koenen, Gerd Koenens

Frau, fand, dass es „nichts Toteres gibt als das jetzige Verwaltungsgebäude. Geblieben ist das neue CA. Und selbst wenn es das nur wäre, hätte es sich gelohnt“.

**Info:** Die Ausstellung ist noch bis zum 30. Oktober im Uni-Archiv (Akademiestraße 4-8) zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag und Mittwoch, 9 bis 18 Uhr, Donnerstag, 9 bis 12.30 Uhr. Ab dem 3. November ist sie im Unimuseum (Grabengasse 1) zu sehen.